



**University of
Zurich** ^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2008

Biopolitik

Sarasin, Philipp; Thomä, Dieter

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-9248>

Veröffentlichte Version

Originally published at:

Sarasin, Philipp; Thomä, Dieter (2008). Biopolitik. In: Gosepath, Stefan; Hinsch, Wilfried; Rössler, Beate. Handbuch der politischen Philosophie und Sozialphilosophie. Berlin: de Gruyter, 147-152.

Biopolitik

1. Definition

Der Begriff »Biopolitik« wurde als philosophisch-gesellschaftspolitisches Konzept erstmals von Foucault 1976 in *Der Wille zum Wissen* und gleichzeitig in einer Vorlesung vom 17. März 1976 eingeführt, jeweils in Verbindung mit dem Begriff »Bio-Macht« (vgl. Foucault 1976, 166, 168; ders. 1975/76, 276, 280). Er bezeichnet gemäß Foucault eine für die Moderne typische Form der Machtorganisation und -ausübung, in der die Politik auf das »Leben« und dessen »Steigerung« ausgerichtet wird. Diese prägt die europäische Geschichte seit dem 18. Jahrhundert, tritt v.a. im Nationalsozialismus in einer besonders schrecklichen Form auf und beeinflusst das vielschichtige Verhältnis von Macht, Wissen und Körpern bis in die Gegenwart.

Vor Foucault wurde der Terminus »Biopolitik« vereinzelt von den nationalsozialistischen Bevölkerungs-»Planern« verwendet. So sprach der bayrische Statistiker Burgdörfer 1932 davon, dass im Osten ein »biopolitischer Grenzkampf« bevorstehe (vgl. Aly/Roth 2000, 37); 1933 publizierte L. von Kohl den Aufsatz »Biopolitik und Geopolitik als Grundlagen einer Naturwissenschaft vom Staate« (Kohl 1933); und wahrscheinlich zum ersten Mal in einem Buchtitel erschien er 1940 in einer Broschüre des ungarischen Statistikers Antal (vgl. Antal 1940). Seit den 1970er Jahren entwickelt sich »Biopolitik« zu einem Konzept der Soziobiologie (vgl. Thorson 1970; Anderson 1987).

In der Foucault-Rezeption wird »Biopolitik« in Verbindung mit »Biomacht« heute als ein zentrales Denkkonzept zur kritischen Analyse moderner Gesellschaftsverhältnisse angesehen (vgl. Stingelin 2003). Ebenfalls an Foucault anknüpfend hat Agamben v.a. die »thanatopolitische« Dimension des Begriffs herausgearbeitet (vgl. Agamben 2002). Gleichzeitig ist die Rede von der »Biopolitik« nicht nur in die Sprache der Politik und der Medien eingedrungen, sondern findet auch in einem deskriptiv-affirmativen und vollständig ahistorischen Sinne zur Kennzeichnung des Politikbereichs v.a. der auf den Menschen bezogenen Gentechnik und Reproduktionsmedizin Verwendung.

2. Problem- und Begriffsgeschichte

Foucaults Theorie der Biopolitik ist streng historisch-genealogisch konzipiert und fokussiert als Anfang jenen Moment in der abendländischen Geschichte, als im 18. Jahrhundert die Politik »das Leben« entdeckt, um »das Leben zu optimieren« (Foucault 1975/76, 284): »Es war nichts geringeres als der Eintritt des Lebens in die Geschichte – der Eintritt der Phänomene, die dem Leben der menschlichen Gattung eigen sind, in die Ordnung des Wissens und der Macht, in das Feld der politischen Techniken.« (Foucault 1976, 169) Dieser Ansatz ist an drei konzeptionelle Voraussetzungen gebunden (2.1.–2.3.), die ihn zugleich prägen.

2.1.

Foucault fasst Macht grundsätzlich als ein Netzwerk von »Kräfteverhältnissen« und »komplexe strategische Situation in einer Gesellschaft« auf (ebd., 113f.). Macht hat eine polyzentrische Form und keinen singulären Ausgangspunkt; dementsprechend kommt sie »von unten« (ebd., 115) und wächst aus den Beziehungen und Konflikten der Gesellschaft heraus (womit auch Widerstand gegen die Macht als Teil dieser Konstellation verstanden wird). Das heißt nicht, dass sie sich nicht in Institutionen verfestigen und von solchen nicht selten staatlichen »Endformen« (ebd., 113) ausstrahlen kann, sondern v.a., dass in keinem Fall eine bestimmte Gruppe in der Gesellschaft die *gesamte* Macht innehat. Bei allen repressiven Möglichkeiten der Macht zeichnet sich diese v.a. durch ihre Produktivität aus: Foucault entwirft schon in *Überwachen und Strafen* eine Theorie einer Macht, die in erster Linie dazu dient, »die Gesellschaftskräfte zu steigern« (Foucault 1975, 267).

2.2.

Die zweite Voraussetzung und der zweite Grundzug der foucaultschen Konzeption von Biopolitik liegt in seiner historischen Gliederung der Geschichte der Sexualität: Foucault unterscheidet die – im Wesentlichen christliche – Epoche des »Allianzdispositivs« von der modernen Epoche des »Sexualitätsdispositivs« (Foucault 1976, 128). Während unter dem Allianzdispositiv »das Blut«, d.h. die Verwandtschaft, der König, das Symbolische und das Gesetz die Parameter von Macht und gesellschaftlicher Organisation sind, ist es im Sexualitätsdispositiv »der Sex«, d.h. die Vererbung, die Norm, das Wissen, die Körper sowie das Leben (ebd., 176). Macht unter dem Zeichen der Sexualität interessiert sich weniger für das Gesetz als für die von medizinischen, psychiatrischen und juristischen Kontrollinstanzen festgelegte Norm und ihre pathologischen Abweichungen; sie basiert weniger auf der Macht über den Tod (s.u.) als auf einer Macht über das Leben mit dem Ziel, dessen Regulierung sicherzustellen (vgl. Foucault 1975/76, 285). Biopolitik ist in diesem Sinne die Machtform des Sexualitätsdispositivs, denn »der Sex eröffnet den Zugang sowohl zum Leben des Körpers wie zum Leben der Gattung« (ebd., 174). In biopolitischer Perspektive wird »der Sex am Kreuzungspunkt von »Körper« und »Bevölkerung« zur zentralen Zielscheibe für eine Macht, deren Organisation eher auf der Verwaltung des Lebens als auf der Drohung mit dem Tode beruht« (ebd., 175).

2.3.

Folgendes ist die dritte Voraussetzung und zugleich der dritte Grundzug von Foucaults Theorie der Biopolitik: Während die Macht lange Zeit auf der souveränen Macht des Herrschers über Leben und Tod, konkret der Macht des Herrschers, »sterben zu machen oder leben zu lassen« beruht, wird diese in der Moderne von einer neuen, biopolitischen Machtform abgelöst: »leben zu machen oder in den Tod zu stoßen« (ebd., 165) bzw. »sterben zu lassen« (ebd., 285). Die Biomacht basiert insofern auf der Drohung mit dem Tod, als sie geltend macht, damit das Leben zu sichern; dies ist der Punkt, an dem »der Rassismus ins Spiel kommt« (ebd., 294) und eine Analyse des »Nazismus« einsetzen kann, die von Foucault freilich eher angedeutet als durchgeführt wird.

2.4.

Die Theorie der Biopolitik und der Biomacht impliziert nicht, dass die entsprechenden Regulations- und Kontrollanstrengungen in jedem Fall erfolgreich seien, vielmehr entzieht sich das Leben den »beherrschenden und verwaltenden Techniken [...] ständig« (Foucault 1976, 170). Aber moderne Gesellschaften haben sich laut Foucault die technischen und politischen Möglichkeiten geschaffen, über das Leben der Gattung als solche zu verfügen; daher »liegt die »biologische Modernitätsschwelle« einer

Gesellschaft dort, wo es in ihren politischen Strategien um die Existenz der Gattung selber geht« (ebd., 170f.). Das gilt nicht nur für die Eugenik und ihre nationalsozialistischen Realisierungsanstrengungen oder für die heutige Reproduktionsmedizin, sondern auch für die Genetik im weiteren Sinne mit ihren Möglichkeiten von einem buchstäblich ultimativen »Übergriff der Bio-Macht«, zu dem es kommt, »wenn dem Menschen technisch und politisch die Möglichkeit gegeben ist, nicht allein das Leben zu meistern, sondern es zu vermehren, Lebendiges herzustellen und Monströses und – nicht zuletzt – unkontrollierbare und universell zerstörerische Viren zu fabrizieren« (Foucault 1975/76, 294).

2.5.

In seinen Vorlesungen zur *Geschichte der Gouvernementalität* von 1978/1979 bezieht Foucault das Konzept der Biopolitik in wenigen kurzen Bemerkungen grundsätzlich auf die Regierungsform des Liberalismus und den liberalen Staat. Denn mit der Verallgemeinerung der politischen Souveränität müssen »die Rechtssubjekte [...] selbst wie eine Souveränität erscheinen, die eine Regierung leiten muss«. Der Liberalismus müsse deshalb »als allgemeine[r] Rahmen der Biopolitik« untersucht werden (Foucault 1978/79, 42f.).

Es gehört zu den Ironien von Foucaults Denken, dass er trotz des Titels seines Vorlesungszyklus »Geburt der Biopolitik« in diesem Rahmen auf die Biopolitik gar nicht zu sprechen kam und den Begriff auch später, in seinen Überlegungen zur Regierungskunst und zur Gouvernementalität, nicht mehr aufgegriffen hat. Das Konzept einer Biopolitik als Instrument einer kritischen Gegenwartsanalyse bleibt daher ein Torso, der damit aber umso offener ist für diverse Anschlüsse an Foucaults Skizzen.

3. Stand der systematischen Diskussion

Die direkte Rezeption von Foucaults Theorie der Biopolitik fächert sich auf, indem sie verschiedene Ebenen seines Diskurses besonders herausstreicht. Zu unterscheiden sind u.a. sozialwissenschaftliche, politische und metaphysische Aspekte.

3.1.

Eine ebenso materialreiche wie bahnbrechende Untersuchung, die auf Foucaults Konzeption der »Biopolitik« fußt, ist Ewalds Analyse des französischen »Vorsorgestaats« im 19. Jahrhundert. In ihr verbindet sich Sozialwissenschaft mit Rechtsgeschichte und Philosophie. Der »Vorsorgestaat« entsteht nach Ewald in Reaktion auf den Liberalismus, der den an ihm beteiligten Individuen schiere Tatkraft unterstellt (vgl. Ewald 1993, 84). Mit dieser Schlagseite trägt der Liberalismus selbst dazu bei, dass im Zuge der Industrialisierung zu ihm komplementäre, kompensatorische Instrumentarien eingeführt werden. Das private und staatliche Versicherungswesen, Sozialrecht und Sozialpolitik sind nach Ewald Ausdruck der »Bio-Politik«, die sich nicht an der Tätigkeit, sondern am »Leben« der Bevölkerung ausrichtet und es »verwalte[t]« (ebd., 488). Das Ergebnis dieser Entwicklung ist Ewald zufolge ambivalent. Einerseits wird »der Begriff der Menschenrechte nur mehr als Anspruch auf Lebensunterhalt verstanden« (ebd., 488). Andererseits wird mit der liberalen »Pathologie der Freiheit« gebrochen, die einer Politik der »Analytik der Endlichkeit«, wie sie Ewald gleichfalls im Anschluss an Foucault fordert, im Wege steht (vgl. ebd., 114, 580).

3.2.

Foucaults biopolitische Analyse des Liberalismus, die im Hintergrund von Ewalds sozialwissenschaftlicher Untersuchung steht, wurde im Kontext der politischen Theorie unter dem Stichwort der »Gouvernementalität« aufgegriffen (vgl. Burchell/Gordon/Miller 1991; Barry/Osborne/Rose 1996; Lemke 1997; Bröckling/Krassmann/Lemke 2000). Diese Ansätze stehen für den Versuch, zwei Motive Foucaults weiter zu entwickeln. *Zum einen* erlaubt seine These, dass moderne Politik mit dem »Leben« der Bevölkerung zu tun habe, eine systematische Parallelisierung verschiedener für dieses »Leben« zuständiger Systeme, insbesondere der Ökonomie, der Sexualmoral und der Gesundheitspolitik (vgl. z.B. zu Hygiene und Gesundheit Sarasin 2001; zu Humankapital und Ökonomie Bröckling 2002). Damit lassen sich Verbindungen zwischen bislang meist getrennt behandelten Entwicklungen identifizieren. *Zum anderen* wird Foucaults Version der Individualisierungsthese aufgegriffen, wonach Individuen im Zuge moderner »Regulierung« auf ein bestimmtes Personenprofil hin »dressiert« werden (vgl. Foucault 1980, 115). So kann die Analyse sozialer Systeme mit der persönlichen Lebensführung oder des »Selbstmanagements« kombiniert werden. In diesem Zusammenhang wird Foucaults Auseinandersetzung mit verschiedenen Versionen des Liberalismus (vgl. Foucault 1978/79) aufgegriffen. Die Kritik an der Annahme, die »Selbstregulierung« des Individuums sei ein Erfolg staatsferner Liberalisierung, bereitet einer Theorie der »Gouvernementalität« den Weg, die sich als kritisches Pendant zu herkömmlichen Konzepten von »public« und »corporate governance« empfiehlt.

Ein zentraler Punkt, an dem die Rezeption Foucaults mit ihm hadert, betrifft die genaue Bestimmung der Rolle des Individuums im Zeichen der Biopolitik, also die Frage, welche konkreten Spielräume sich ergeben, wenn einerseits Eigenverantwortung zugeschrieben, andererseits subtile Regulierung etabliert wird. Diese Ambivalenz wird von Foucault selbst beim Übergang vom Konzept der »Biopolitik« zu dem der »Technologien des Selbst« ausgetragen (vgl. Martin 1993). Diejenigen, die bei Foucault eine zu starke Betonung zentraler Regulierungsdiskurse zu erkennen meinen, erheben den Einwand, dass er die Dynamik der Produktion in der biopolitischen Gesellschaft verkenne, die Leben im vollsten Sinne und Politik im eigentlichen Sinne zum Ausdruck bringe (vgl. Hardt/Negri 2000, 29f.).

3.3.

Während Hardt/Negri dem »nackten Leben« in seiner Vielheit, wie es sich an den aufsässigen Rändern der globalisierten Biopolitik zeigt, eine neue, enorme Macht zuschreiben (vgl. ebd., 366), führt Agamben den Begriff des »nackten Lebens« als einen Grenzbegriff der Biopolitik ein, an dem sich dessen katastrophische Züge zeigen (vgl. Agamben 1995). Agamben geht in Fortschreibung Foucaults von der anthropologischen Spaltung in metaphysische und physische Anteile des Menschen aus und vertritt die These, dass die Isolierung der metaphysischen, freiheits- und rechtsorientierten Sphäre eben deshalb als Biopolitik zu gelten habe, weil sie das »nackte Leben« als ihr radikales Gegenstück hervorbringe. Am Ende sieht er in der Moderne eine Biopolitik am Werk, die von der Züchtung und Vernichtung des Lebens in den »Totalitarismen des 20. Jahrhunderts« bis zur »globale[n] Ökonomie« reicht, in der das »biologische Leben« des Konsumenten »zur höchsten politischen (oder eher unpolitischen) Aufgabe« erhoben wird (Agamben 2002, 85f.). Dies legt den Einwand nahe, dass es ihm weniger um eine angemessene Beschreibung der Lage zu tun sei als um die Bekräftigung einer Ausweglosigkeit, mit der ein radikaler, erlösender Umschlag herbeigeredet werden soll (vgl. Thomä 2003, 239ff.; ders. 2004).

3.4.

Das Konzept der »Biopolitik« hat sich in den letzten Jahren von Foucaults ursprünglicher Konzeption teilweise weit gelöst, was insbesondere im Aufkommen der Gentechnologie begründet ist.

Rabinow erfüllt im Hinblick auf diese Entwicklung eine Brückenfunktion. Er bewertet die modernen Diskurse der »Würde« und »Person« als »imaginäre Konstruktionen« und sieht in der aktuellen »Biologisierung von Identität« die Chance zu einer positiv gewandten Biopolitik im Dienste von »Gesundheit und Identität, Wohlstand und Souveränität« (1999, 13ff.). Eine ähnlich positive, freilich weniger gentechnologisch als sozialtheoretisch orientierte Wendung findet sich in Giddens' Empfehlung, von »emancipatory politics« zu »life politics« zu wechseln (1991, 210ff.).

Die Normalisierung der Biopolitik ist inzwischen so weit vorangeschritten, dass sie als reguläres Aufgabenfeld staatlicher Politik gilt, das eine Scharnierstelle zwischen Gentechnik und angewandter Ethik ausfüllt (vgl. zur kritischen Analyse Gehring 2006). Biopolitik erscheint pragmatisiert als ein »Feld politischen Handelns, das seine Dynamik aus den neuen Erkenntnissen der Lebenswissenschaften entwickeln und folglich alles umschließen soll, was produktiv mit dem Leben umzugehen versucht« (Gerhardt 2001, 859). In der Wendung »produktiv« verbirgt sich eine positive normative Bewertung, die den deskriptiven und kritischen Anspruch Foucaults preisgegeben

hat. Entsprechend wird die »Skandalisierung der Biopolitik« durch »organisierte Bedenkenträger« angegriffen (vgl. Gerhardt 2003, 199, 203), womit Biopolitik mit staatlich geförderter Innovation zusammenzufallen scheint. Zu beobachten ist derzeit eine Spaltung der Sprachregelung zwischen Sozialtheorie einerseits und technisch-politischer Praxis andererseits (vgl. die *Zeitschrift für Biopolitik* sowie Feuerstein/Kollek 2001). Während z.B. Rabinow durch eine Kritik klassischer Autonomiekonzepte zu einem fröhlichen Positivismus im Umgang mit der Gentechnologie findet, wird in der praktisch-politischen Diskussion an politischer Autonomie strikt festgehalten: Ihr traut man zu, über Art und Umfang der Bearbeitung menschlichen Lebens verfügen zu können.

Biopolitische Autonomie wird nicht nur auf staatlicher Ebene in Anspruch genommen, sondern auch im privaten Bereich – dort nämlich, wo die Biopolitik als Bearbeitung des eigenen Körpers individualisiert wird, etwa in der Schönheitschirurgie (vgl. Gilman 1999, 18, 330ff., 334). Das hier zugrunde gelegte Konzept der Selbstbestimmung wirkt angesichts der sozial- und biophilosophischen Debatten um Autonomie und Körperlichkeit vergleichsweise simpel.

Dass der menschliche Körper in der Moderne nicht nur Objekt souveräner Bearbeitung ist, zeigt sich zum einen an den gegenwärtigen epidemiologischen und allgemein physischen Bedrohungslagen weiter Teile der Weltbevölkerung im Kontext einer wachsenden Diskrepanz von Armut und Reichtum und der sog. Rückkehr der Seuchen (TB, AIDS, SARS u.a.). So scheint sich Foucaults schlichte Feststellung zu bewahrheiten, dass die Biopolitik und alle entsprechenden Technologien nicht verhindern können, dass »außerhalb der abendländischen Gesellschaften der Hunger in einem größeren Ausmaß als je zuvor herrscht; und [dass] die biologischen Gefährdungen der Gattung vielleicht größer sind, auf jeden Fall ernster als vor der Geburt der Mikrobiologie« (Foucault 1976, 170). Zum andern aber zeigt sich an den einschlägigen biopolitischen Diskussionen und Schreckensszenarien, dass die Rede von biologischen Gefährdungen in einem geradezu klassischen Sinne staatliche Kontroll- und Disziplinaranstrengungen legitimieren soll, die die Selbstbestimmung und die Freiheit der Individuen in postmodernen Gesellschaften unter der Herrschaft einer neoliberalen Gouvernementalität einschränken (vgl. Bröckling/Krassmann/Lemke 2000). In diesen Zusammenhang gehört das moderne Phantasma des »Bioterrors«, hinter dem sich erkennbar die Angst vor Migration und vor der »Infektion« mit »Fremdheit« in einer globalisierten Welt verbirgt. Die Sicherung der Grenze gegen unerwünschte Migranten vermischt sich dann mit der Abwehr von Infektionskrankheit und dem »war on terror« zu einer verallgemeinerten Politik der »Seuchenkontrolle« (vgl. Sarasin 2004).

4. Forschungsliteratur

- Agamben, G., 1995, *Homo sacer*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.
[Google Scholar](#)
- Agamben, G., 2002, *Das Offene*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003.
[Google Scholar](#)
- Aly, G./Roth, K. H., 2000, *Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M.: Fischer.
[Google Scholar](#)
- Anderson, W. T., 1987, *To Govern Evolution*, Boston: Harcourt, Brace, Jovanovich.
[Google Scholar](#)
- Antal, L., 1940, *Biologismus als eine neue Lebensanschauung*, Budapest: Epol.
[Google Scholar](#)
- Barry, A./Osborne, T./Rose, N. (Hg.), 1996, *Foucault and Political Reason*, Chicago: University of Chicago Press.
[Google Scholar](#)
- Bröckling, U., 2002, *Menschenökonomie, Humankapital*, in: *Mittelweg* 3612.
[Google Scholar](#)
- Bröckling, U./Krassmann, S./Lemke, T. (Hg.), 2000, *Gouvernementalität der Gegenwart*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
[Google Scholar](#)
- Burchell, G./Gordon, C./Miller, P. (Hg.), 1991, *The Foucault Effect*, Chicago: University of Chicago Press.
[Google Scholar](#)
- Ewald, F., 1986, *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993.
[Google Scholar](#)
- Feuerstein, G./Kollek, R., 2001, *Vom genetischen Wissen zum sozialen Risiko*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 27.
[Google Scholar](#)
- Foucault, M., 1975, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976.
[Google Scholar](#)
- Foucault, M., 1975/76, *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.
[Google Scholar](#)
- Foucault, M., 1976, *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977.
[Google Scholar](#)
- Foucault, M., 1977/78, *Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004.
[Google Scholar](#)
- Foucault, M., 1978/79, *Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004.
[Google Scholar](#)
- Foucault, M., 1980, *Der Mensch ist ein Erfahrungstier*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996.
[Google Scholar](#)
- Foucault, M./Martin, R./Martin, L. H. (Hg.), 1988, *Technologien des Selbst*, Frankfurt/M.: Fischer 1993.
[Google Scholar](#)
- Gehring, P., 2006, *Was ist Bio-Macht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens*, Frankfurt/M.: Campus.
[Google Scholar](#)

- Gerhardt, V., 2001, Biopolitik, in: Merkur 55.
Google Scholar
- Gerhardt, V., 2003, Und Frau Zypries hat doch Recht, in: Zeitschrift für Biopolitik 2.
Google Scholar
- Gettkant, A./Simonis, U. E./Suplie, J., 1997, Biopolitik für die Zukunft, Bonn: SEF.
Google Scholar
- Giddens, A., 1991, Modernity and Self-Identity, Stanford: Stanford University Press.
Google Scholar
- Gilman, S., 1999, Making the Body Beautiful, Princeton: Princeton University Press.
Google Scholar
- Hardt, M./Negri, A., 2000, Empire, Cambridge/MA: Harvard University Press.
Google Scholar
- Kohl, L. v., 1933, Biopolitik und Geopolitik als Grundlagen einer Naturwissenschaft vom Staate, in: Zeitschrift für Geopolitik 10.
Google Scholar
- Lemke, T., 1997, Eine Kritik der politischen Vernunft, Berlin: Argument.
Google Scholar
- Rabinow, P., 1999, French DNA, Chicago: University of Chicago Press.
Google Scholar
- Sarasin, P., 2001, Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Google Scholar
- Sarasin, P., 2004, »Anthrax«. Bioterror als Phantasma, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Google Scholar
- Stingelin, M. (Hg.), 2003, Biopolitik und Rassismus, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Google Scholar
- Thomä, D., 2003, Vom Glück in der Moderne, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Google Scholar
- Thomä, D., 2004, Der Herrenlose. Gegenfigur zu Agambens »homo sacer« – Leitfigur einer anderen Theorie der Moderne, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 52.
Google Scholar
- Thorson, T. L., 1970, Biopolitics, New York: Holt, Rinehart and Winston.
Google Scholar
-
-

Zugang bereitgestellt von: UZH Hauptbibliothek / Zentralbibliothek Zürich

Copyright © 2011–2017 by Walter de Gruyter GmbH

Powered by PubFactory